



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Grabdenkmal des Komturs

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Grabdenkmal des Komturs



seitdem der spanische Ordensgeistliche Fray Gabriel Tellez unter dem Namen eines Tirso de Molina in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Statue des Komturs Don Gonçalo de Ulloa und dessen Mörder Don Juan Tenorio auf die Bühne gebracht hat, sind die Forscher vergeblich bemüht gewesen, sich und uns darüber Gewißheit zu verschaffen, ob Komtur und Caballero fix und fertig dem fruchtbaren Hirn des überaus begabten Dichters entsprungen sind, wie einst Pallas Athene dem Haupte des Olympiers, oder ob sich Tatsachen oder Legenden vorfinden, denen der geistreiche Mann den Stoff seiner Comedia ganz oder teilweise entnommen haben könnte. Wie der Wissensdrang die Geographen nicht eher ruhen läßt, bis sie die verborgensten Quellen eines Flusses ausfindig gemacht haben, so liegt dem Literaturhistoriker daran, sich vom Ursprung einer wie ein fruchtbares Samenkorn auf das literarische Feld gefallen Idee ein möglichst wahrheitsgetreues Bild machen zu können.

Wenn nicht in allerneuester Zeit auf diesem Gebiet Entdeckungen gemacht worden sind, deren Kunde nicht bis zum Schreiber dieser Zeilen gedrungen ist, so ist das, was man — außer durch die mit Don Juan Tenorio seit dem Erscheinen des Burlador de Sevilla immer lebhaft beschäftigt gewesene Fiktion — von diesem schönen, aber gewissenlosen Lebemann weiß, nicht eben viel. Seit man Sevilla den Mauren abgenommen hatte, war in dieser Perle von Kastilien die Familie der Tenorio unter den ersten gewesen, und unter denen ihrer Mitglieder, die städtische und staatliche Ämter bekleidet hatten, wird auch Don Alonso Zufre Tenorio als Admiral genannt. Aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und schon von seiner Tochter Doña Teresa hören wir, daß ihr die Familienresidenz, ein seinerzeit von den Mauren erbauter Palaß, der ihren Ahnen nach der Vertreibung der Erbauer von der kastilischen Krone geschenkt worden war, durch Peter den Ersten im Wege der Konfiskation entzogen wurde, weil sie ihre Zunge nicht in der Gewalt gehabt und sich ungebührlich über den Monarchen geäußert hatte, porque habló mal del Señor Rey. Der Palaß wurde von dem Fürsten der Bruderschaft des heiligen Leander geschenkt, die ihn in ein noch heutigentags in Sevilla bestehendes Kloster umwandelte. Wenn man dem Professor Don Joaquín Hazañas y la Rúa, der im Jahre 1893 in Sevilla bei Izquierdo y C^a eine Monographie unter dem Titel: Génesis y desarrollo de la Leyenda de Don Juan Tenorio veröffentlicht hat, glauben darf, so enthalten weder die lokalen, noch die Landeschroniken, noch auch eine eingehende genealogische Studie des D. M. T. Cordero de Santoyo El verdadero Don Juan Tenorio

irgendwelche bestimmte Angaben, datos precisos, über den Helden der Tirsofschen Comedia.

In einer 1887 aus Anlaß der Säcularfeier der ersten Aufführung des Mozartschen Don Juan bei E. Pierson, Dresden und Leipzig, erschienenen, neben allerhand Curiositäten auch manches Wissenswerte enthaltenden Schrift gibt freilich deren Verfasser, Karl Engel, alle nur irgend wünschenswerte Auskunft über Don Juan Tenorio und dessen Geschwister sowie über die Ermordung des Komturs und die an dem Mörder genommene Rache, aber wo es auf Seite 13 darauf ankommt, uns mit den Quellen, aus denen er dieses überraschende Wissen geschöpft hat, bekannt zu machen, läßt er uns erkennen, daß wir es nicht mit einem die Glaubwürdigkeit der benutzten Quellen peinlich prüfenden Benediktiner zu tun haben: desinit in piscem mulier formosa superne. Diese geschichtlichen Nachrichten, schreibt er, über die Person des Don Juan wie der Familie Tenorio sollen sich, wie verschiedene Schriftsteller mitteilen, in spanischen Chroniken finden.

Man möchte am liebsten Herrn Karl Engel glauben, der alles so bestimmt und so hübsch ausführlich erzählt und uns sogar mitteilt, daß derselbe Don Juan de Tenorio, von dem die Sevillaner nichts in Erfahrung gebracht haben, Oberkellermeister des Königs und Ritter von der roten Binde, Cavaliero de la Banda, auch mit der Geliebten des Königs, Maria Padilla, verwandt war: aber die spanischen Bakaterklärungen sind zu bestimmt und zu umfassend, und der von Karl Engel einzig namhaft gemachte Gewährsmann Don Eugenio de Ochoa, den er zwei Seiten vorher — wahrscheinlich infolge eines Druckfehlers — Ochia nennt, wird von den spanischen Forschern so cavalierement mit andern Literaten, die unüberlegterweise ein unkontrolliertes Gerede haben abdrucken lassen, se han atrevido á estampar irreflexivamente una vulgar conseja, abgefertigt, daß man mit dem besten Willen zu diesen Nachrichten kein rechtes Vertrauen fassen kann. Von der überaus sensationellen Geschichte, daß Don Juan Tenorio, nachdem er den Komtur erstochen hatte, von den Insassen des Klosters San Francisco unter einem listigen Vorwand angelockt und von ihnen ermordet worden sei, wollen weder unser Professor Hazañas noch dessen Gewährsmann Sr. D. Leopoldo Augusto de Cueto etwas wissen, obgleich doch die damit im Zusammenhang stehende Meldung Ochoas, die Mönche hätten nach Don Juans Ermordung die Nachricht verbreitet, er sei von der Statue des Komturs, die er beleidigt habe, in den Hüllenrachen geworfen worden, so wohlthuend gruselig ist und mit allem, was uns auf dem Theater vorgeführt wird, aufs beste übereinstimmt. Diese Geschichte, sagt D. Leopoldo Augusto de Cueto, hat nicht einmal den Vorzug, durch das Alter geheiligt zu sein, denn „der fleißige Lista, der mit den mündlichen und schriftlichen Überlieferungen von Sevilla durchaus vertraut ist, läßt sie ganz unerwähnt. Auch ist kein Volkslied (romance popular) bekannt, das auf diese phantastische Legende Bezug hat.“ Sogar der Behauptung Ochoas, die Familie Tenorio habe in der zum Kloster San Francisco gehörigen Kirche eine eigne Begräbniskapelle gehabt, widersprechen unsre Sevillaner, indem sie anführen, keiner ihrer Chronisten, von denen einige, unter ihnen Ortiz de Zuñiga, aus-

führlieh, minuciosamente, die Grabdenkmäler des Klosters San Francisco beschreiben, erwähne eine Kapelle oder einen Grabstein der Ulloas, keiner von ihnen berichte etwas von dem Dchoaschen Vorfall in der dortigen Kirche. Freilich meldet Dchoa, leider ohne seinen Gewährsmann anzugeben, die Kapelle und die Statue des Komturs seien um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch eine Feuersbrunst verzehrt worden.

Und — mögen nun die Engelschen oder die Hazañasischen Behauptungen mehr den Tatsachen entsprechen — darüber, daß mit dem Denkmal und der Statue des Komturs etwas besondres los gewesen sein muß, das Tirso's Phantasie lebhaft angeregt und beschäftigt hat, kann kaum ein Zweifel bestehn. Professor Hazañas teilt mit, der Ordensgeistliche Pedro de San Cecilio, der den Tirso auf einer Visitationsreise nach San Domingo begleitet habe, erwähne in einer von ihm hinterlassenen Schrift einen Besuch Tirso's in Sevilla und bemerke hierzu folgendes: Man glaubt, daß die von unserm Dichter bei dieser Gelegenheit zur Kenntnis genommenen Überlieferungen und eine Besichtigung des dem Komtur Ulloa errichteten Grabdenkmals der erste Anlaß zu seinem herrlichen und berühmten Drama „Der steinerne Gast“ gewesen sind. Don Cayetano Alberto de la Barrera, der Gewährsmann von Hazañas, habe diese Bemerkungen einem Manuskript des Fray Pedro de San Cecilio, das früher dem Sr. Colon gehört habe und sich jetzt im Besitz des Dr. D. José M^a de Alava befinde, selbst entnommen (tomada). A la bonne heure, so ein Manuskript, von dem man weiß, in wessen Besitz es ist, ist doch ein ganz anderer Anker als die Mitteilungen „verschiedner“ Schriftsteller, die von geschichtlichen Nachrichten sprechen, die in spanischen Chroniken stehn „sollen.“

Wer von den Lesern der Grenzboten sich die Mühe nehmen will, die betreffenden Stellen in Tirso's Burlador nachzulesen, wird finden, daß das dem Komtur Ulloa vom König errichtete Grabdenkmal in dem Drama — wir würden es der darin enthaltenen humoristischen Szenen und Gespräche ungeachtet kaum eine Komödie nennen — eine große Rolle spielt. Das liegt schon in der Natur der Sache, da es die Statue ist, die den leichtsinnigen und gewissenlosen Caballero mitsamt seinem vorlauten: pah, es hat noch gute Weile, *ché largo me lo fiais!* den höllischen Flammen zuführt. Auch konnte ja die den Kern der dramatischen Idee bildende Inschrift: Hier erwartet der tugendhafteste Ritter vom Himmel die Bestrafung eines Verräters,

Aqui aguarda del Señor
El mas leal caballero
La venganza de un traidor —

nicht gebührend in den Vordergrund gestellt werden, wenn das Denkmal nicht erst von dem König umständlich bestellt und dann die Inschrift von dem „Verräter“ beim Besuche der Klosterkirche bemerkt und dem ihn begleitenden Diener vorgelesen würde. Bis hierher scheint nichts vorzuliegen, was der Annahme im Wege wäre, das Monument habe samt dem Komtur, den es vorstellte, nur in der Phantasie des Dichters seine Existenz gehabt, sei von

ihm aufgerichtet, geschmückt, mit einer Inschrift versehen und im entscheidenden Moment mit dem frechen Burlador, der es am Bart gezupft haben sollte, in die Unterwelt verwiesen worden.

Sonderbar ist es nur, daß sich der Dichter, der im ganzen Verlaufe des Stückes keinen Wink für die Inszenierung gibt, in dem einzigen Falle, wo sich Herr und Diener durch ein Pförtchen ins Kloster begeben, um der Einladung der Statue zum Nachtmahl zu folgen, zu einer szenischen Weisung herbeiläßt, die dem Leser doppelt überflüssig erscheint, wenn er in Betracht zieht, daß die Vorstellungen auf der spanischen Bühne zu Tirso's Zeiten in der Hauptfache ohne Kulissen und Verfassstücke vor sich gingen. „Sie treten durch eine Tür ein und gehn durch eine andre wieder hinaus“ — *entran por una porta, y salen por otra* —, heißt es in allen, auch den ältesten Ausgaben. Bringt einen das nicht unwillkürlich auf den Gedanken, daß dem geistigen Auge des Dichters eine bestimmte Lokalität, ein Vorraum, den man durchschreiten mußte, um in die Kirche zu gelangen, oder eine zweite Tür, die man passieren mußte, um in die Kapelle zu treten, in lebhaftester Erinnerung war, und daß er nicht umhin konnte, diese Tatsache auch dem Zuschauer zugänglich und fühlbar zu machen? Die zweitgenannte Eventualität, daß es sich nach des Dichters Absicht bei der zweiten Tür um den Eingang in die Kapelle handelte, ist die wahrscheinlichere, da der Komtur in einer frühern Szene dem Don Juan, den er nun auch seinerseits zum Abendessen geladen hat, seine Kapelle als den Ort bezeichnet, wo ihn dieser treffen werde. *Donde he de ir?* fragt Don Juan; *a mi capella*, antwortet der Komtur.

Und nun gar die letzten drei Verse des Stückes, in denen der König den Befehl erteilt, das Grabdenkmal zu würdigster Erinnerung nach dem Kloster San Francisco in Madrid überzuführen:

Y el sepulcro se traslade
En San Francisco en Madrid
Para memoria mas grande.

Hätte das Denkmal, ich drücke mich etwas gewagt aus, nur in der Phantasie des Dichters „gelebt“, so würde ihm nun und nimmermehr ein solcher Gedanke gekommen sein, schon um deswillen nicht, daß er wenig Augenblicke zuvor das Denkmal samt Don Juan und dem Komtur vor den Augen des entsetzten Publikums hat in die Erde sinken lassen.

Unnötig und geradezu widersinnig hören diese drei Verse nur dann auf zu sein, wenn es in Madrid im Kloster San Francisco ein Grabdenkmal gab, mit dem eine an die Katastrophe des Burlador erinnernde Legende im Zusammenhang stand, an die anzuknüpfen der Dichter aus irgendeinem Grunde den Wunsch hatte. Man wird also, sollte man meinen, nicht in Sevilla, sondern in Madrid nach den Spuren einer solchen Legende suchen müssen.

